KARL H. NEUFELD S.J.

Henri de Lubac S. J. als Konzilstheologe

Zur Vollendung seines 90. Lebensjahres

Am 20. Februar d. J. vollendete der berühmte französische Theologe H. de Lubac sein 90. Lebensjahr. Wie der Autor zu zeigen vermag, spielte er auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine nicht unbedeutende Rolle. Zugleich macht der Beitrag die Funktion des Theologen im Prozeß der Wahrheitsfindung in der Kirche bewußt. (Redaktion)

Der heutige Kardinal Henri de Lubac hat durch sein theologisches Werk ein Kapitel katholischer Nachkriegstheologie entscheidend mitgeprägt. Das trug ihm zunächst Anfeindungen, Schwierigkeiten und 1950 die Entfernung vom Lehrstuhl in Lyon ein. In den folgenden Jahren unterlag sein Arbeiten und Veröffentlichen mancherlei Beschränkungen, aber sein Name war mittlerweile weltweit bekannt geworden. Wo nach Wegen in der Theologie gefragt wurde, die eher zu Antworten auf die aktuellen Probleme, etwa des Atheismus und des christlichen Glaubens, eines bibelgemäßen und vertieften Verständnisses der Kirche, des Verhältnisses zu anderen Religionen, eines verantwortlichen Bewußtseins christlicher Glaubenswahrheit usw. führen könnten, wurde damals sein Name genannt[1]. Es fehlte nicht einmal an Legenden, die sich um seine Person und um sein Schicksal bildeten. Erst als er unter die offiziellen Fachtheologen (Periti) für das II. Vatikanische Konzil berufen wurde, begann sich seine Lage zu ändern. Er war von Anfang an einer der bekanntesten und profiliertesten Vertreter in dieser Gruppe[2] und kann gerade darum nicht als der typische Konzilstheologe gelten. Natürlich bleibt es ohnehin eine offene Frage, ob es einen Durchschnittsperitus des letzten Konzils überhaupt gegeben hat. H. de Lubac war nicht nur als Theologe geschätzt, sondern hatte sich auch durch die zurückhaltende Art, in der er auf die ihn betreffenden Schwierigkeiten reagiert hatte, Sympathie erworben, ohne daß selbst diese Zurückhaltung manche übelwollende Deutungen gehindert hätte.

Bei römischen Stellen herrschte gegen ihn Mißtrauen vor. Deswegen bleibt es erstaunlich, daß er im Sommer 1960 zum Konsultor der Päpstlichen Theologenkommission für die Vorbereitung des Konzils berufen wurde[3]. Eine Erklärung dafür gab R. Laurentin[4] in seiner „Konzilsbilanz" mit dem Hinweis, daß die Konsultoren für die Vorbereitungskommissionen teils von deren verantwortlichen Vorsitzenden, teils auch vom Papst selbst bestimmt wurden. Über den zweiten Weg „wurden die Patres Congar und de Lubac für die theologische Kommission ernannt"[5]. Das ist besonders plausibel, weil über den Schreibtisch des früheren Nuntius in Paris eine Reihe jener Anklagen gelaufen waren, die 1950 und 1954 die Entfernung dieser Ordensmänner aus ihrem Lehramt zur Folge hatte. Jetzt hielt er es als Papst Johannes XXIII. für richtig, sie persönlich für die Vorbereitung des von ihm gewollten Konzils heranzuziehen. Aber mit der Berufung war es noch nicht getan. Die konkrete Arbeit der Konsultoren wurde ihnen von dem jeweili-

---

[1] Vgl. *H. Fesquet*, Diario del Concilio, Mailand 1967, 55 und 599 sowie *H. Vorgrimler*, Henri de Lubac, in: *R. van der Gucht/H. Vorgrimler* (Hg.), Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert — Bd. IV. Bahnbrechende Theologen, Freiburg/Br. 1970, 199—214. — Auch *K. H. Neufeld*, Herausgeforderter Katholizismus. Ansatz und Strukturen im Denken von Henri de Lubac, in dieser Zeitschrift 125 (1977) 262—271.

[2] Zum Werk vgl. *K. H. Neufeld — M. Sales*, Bibliographie Henri de Lubac S.J. 1925—1974, Einsiedeln ^{2}1974.

[3] Vgl. AAS 52 (1960) 841.

[4] R. Laurentin, Bilan du Concile, Paris 1966, 11.

[5] Ebd.

gen Kommissionspräsidenten zugeteilt; und der war in seinem Vorgehen völlig frei. Ob er einen Fachmann heranzog und welche Aufgaben er ihm stellte, das lag weithin an seinem Vertrauen. Jedenfalls scheint die Ernennung de Lubacs in der Vorbereitung des Konzils keine praktischen Folgen gehabt zu haben, wenn auch die Tatsache, daß er der Gruppe angehörte, seine Rehabilitierung im Kreis katholischer Theologen unmißverständlich klarstellte. Die theologische Vorbereitungskommission war personell und sachlich eng mit dem damaligen Hl. Offizium verbunden, wo man tiefe Vorbehalte gegen den französischen Jesuiten hegte, die sich auch durch die Bekundung des päpstlichen Vertrauens nicht auflösten. Zwar konnte man einen vom Papst berufenen Konsultor, je näher das Konzil heranrückte, nicht einfach übersehen, aber das Offizium ließ sich gleichwohl nicht davon abhalten, sein unterschiedliches Urteil zu dokumentieren. Denn nicht anders ist der Sinn jenes Monitums zu beurteilen, daß diese Behörde am 30. Juni 1962, wenige Monate vor Konzilsbeginn, erließ und das sich mit dem „Oeuvre du P. Teilhard de Chardin"[6] befaßte. Zu diesem Text fand sich am 1. Juli im „Osservatore Romano" noch ein Kommentar, der keinen Zweifel ließ, daß es in erster Linie um eine entschiedene Zurückweisung des gerade veröffentlichten Buches „La pensée religieuse du Père Teilhard de Chardin"[7] ging. H. de Lubac hatte es auf Bitten der französischen Bischöfe und im Auftrag seiner Oberen zur Verteidigung seines Mitbruders angesichts massiver Mißdeutungen verfaßt[8]. Ziemlich unverblümt stellte der Kommentar des Vatikanischen Blattes das Urteil, die Kenntnis und sogar den Glaubenssinn de Lubacs in Frage. Das mußte Aufsehen erregen und Debatten auslösen, eine Folge, die weder ungewollt noch zufällig war. Vor aller Öffentlichkeit war so der tiefgreifende Dissens in der mit der theologischen Vorbereitung des Konzils beauftragten Gruppe belegt. Der Streit über die zutreffende Deutung von Werk und Person Teilhard de Chardins sollte für H. de Lubac die ganze Konzilszeit überschatten; er sollte offenkundig als Hebel dienen, einen mißliebigen Theologen von den Arbeiten der Kirchenversammlung auszuschließen. Das zwang de Lubac, in diesen an sich schon reich mit Arbeiten befrachteten Jahren, durch Textausgaben, Vergleiche und Untersuchungen seine eigene Sicht über den Ordensmann und Christen Teilhard weiter zu begründen und umfassender dazulegen[9]. Wenn er in diesen Jahren in Rom weilte, rückte er in Konferenzen immer wieder auch Mißverständnisse und Entstellungen der religiösen Haltung Teilhards zurecht[10].

Weder Papst Johannes XXIII. noch Papst Paul VI. ließen sich aber durch diese meist mit fragwürdigen Mitteln an die Öffentlichkeit gezerrten Angriffe beirren. Im September 1962 wurde H. de Lubac vom Papst zum offiziellen Konzilsexperten berufen. Das hieß, er war von höchster Stelle eingeladen, sein Wissen und seine Kraft der Kirchenversammlung zur Verfügung zu stellen. Offen war nur, wie das möglich sein würde. Auch jetzt wandten sich die Verantwortlichen kaum mit Fragen und Problemen an ihn. Nicht von ungefähr nahm darum H. de Lubac eine Einladung des Mainzer Bischofs H. Volk zu

---

[6] Documentation Catholique 59 (1962) 950—956.

[7] Paris 1962.

[8] Vgl. *M. Sales*, Préface, zu: *H. de Lubac*, Teilhard Posthume, Paris 1977, 2.

[9] Zur Zeit des Konzils erschienen von *H. de Lubac* herausgegeben oder verfaßt: P. Teilhard de Chardin, Lettres d'Egypte, Paris 1963; La Prière du P. Teilhard de Chardin, Paris 1964; Autour de „teilhardogenèse?", in: Ephem Carmel 15 (1964) 190—199; Le P. Teilhard, homme de prière, in: La Croix 85 (1964) 12./13. April S. 4; M. Blondel et P. Teilhard de Chardin, Paris 1965; P. Teilhard de Chardin: Ecrits du temps de la guerre, Paris 1965; P. Teilhard de Chardin: Lettres d'Hastings et de Paris, Paris 1965; L'épreuve de la foi, in: P. Teilhard de Chardin, Lettres à Léontine Zanta, Paris 1965; Envergure et limites du Père Teilhard, in: Choisir 6 (1965) 19—20 (Nr. 66).

[10] Vgl. Le R. P. de Lubac a fait une conférence sur le P. Teilhard de Chardin à Rome, in: La Croix 82 (1962) 4. Dez., S. 5 und: Controverses autour du P. Teilhard de Chardin L. P. de Lubac a critiqué une conférence de M. H. Rambaud, in: La Croix 85 (1965) 13. Okt., S. 4 — Siehe dazu *Fesquet* a.a.O. 949, 974f. und *Laurentin* a.a.O. 391.

einem Treffen von Bischöfen und Theologen am 19. Oktober 1962 an [11]. Nach dem Bericht von Y. Congar ging es bei dieser Besprechung darum, wie man sich den theologischen Entwürfen (Schemata) gegenüber verhalten solle. Am 17. November kritisierte Kardinal Julius Döpfner dann in der Konzilsaula das Zustandekommen der vorgelegten Texte; sicher dachte er auch an H. de Lubac, als er in diesem Zusammenhang an besonders kompetente Theologen erinnerte, die man doch in den schwierigen Fragen heranziehen möge. Aber auch das scheint an der bisher verfolgten Politik wenig geändert zu haben. Die Bibliographie de Lubacs belegt indirekt, daß er zunächst wenig zu Konzilsarbeiten eingeladen wurde. 1961 nämlich war der erste Band des zweiten Teils seiner großen Untersuchung über die „Exégèse médiévale"[12] erschienen. Ohne nennenswerte Verzögerung ging die Arbeit an diesem Projekt weiter, so daß 1964 der abschließende Band erscheinen konnte. Dabei stand der Autor fast in den siebziger Jahren seines Lebens, entwickelte aber eine erstaunliche Aktivität in der theologischen Forschung ebenso wie in einer Reihe ihn berührender aktueller Probleme. Allerdings beteiligte er sich nicht wie viele andere Konzilstheologen an den Tagesinformationen dieser publizistisch aufgeregten Jahre, an raschen Zeitungsberichten, an Interviews, an oft improvisierten Konferenzen. Er griff zu diesen Mitteln nur, wenn die umgehende Klärung eines umstrittenen Einzelpunktes keine andere Wahl ließ. Die vielfachen publizistischen Angebote und Möglichkeiten der Konzilszeit hat er nicht genutzt, so sehr ihm Notwendigkeit und Wert rechter Information bewußt waren. Um sich konsequent den schwierigeren theologischen Fragen widmen zu können, überließ er das anderen.

Damit nahm er in Kauf, daß es, nach einer Phase zu Beginn des Konzils, in der sein Name oft genannt wurde, still um ihn wurde. Andere Periti rückten bald ins Rampenlicht. Sein Einsatz blieb weithin verborgen und fand nur hin und wieder Beachtung. Einfluß auf das Konzil bekam er zuerst durch sein seit langem gedrucktes, veröffentlichtes und diskutiertes Werk. Denn zahlreiche Konzilsväter hatten Bücher und Schriften von ihm studiert und daraus Anregungen aufgenommen, die in den Verhandlungen der Kirchenversammlung nun wiederholt — positiv oder auch negativ — zu Orientierungen wurden, auf die man sich bezog.

Einfluß in der Konzilsaula

Die Geschäftsordnung des Konzils schrieb vor, ein Theologe könne auf dem Konzil selbst das Wort nur ergreifen, wenn er eigens dazu aufgefordert werde. Das war selten genug der Fall. Die Akten des II. Vatikanischen Konzils kennen denn auch kein direktes Eingreifen de Lubacs vor den Bischöfen. Diese jedoch haben sich als Redner in St. Peter wiederholt direkt oder indirekt auf Ansichten und Beiträge des französischen Theologen berufen. So hat er in den Konzilsdebatten selbst eine Rolle gespielt, die nicht unerheblich ist. Manche Anspielungen sind indes nur schwer nachzuweisen. Aus diesem Grund ist hier nur ein erster Überblick möglich, der jene Hinweise auf Veröffentlichungen de Lubacs berücksichtigt, die ohne weiteres ins Auge fallen.

Während der ersten Sitzungsperiode der Kirchenversammlung fällt der Name de Lubac bei den Verhandlungen über das Kirchenschema. Zur Pflicht der Kirche, allen Völkern und der ganzen Welt das Evangelium zu verkünden, hatte „Le fondement théologique

---

[11] *Y. Congar*, Erinnerungen an eine Episode auf dem II. Vatikanischen Konzil, in: Glaube im Prozeß, Hg. *E. Klinger/K. Wittstadt*, Freiburg/Br. 1984, 23 ff.

[12] Das Werk umfaßt zwei Teile, von denen der erste 1959 in zwei Bänden, der zweite ebenfalls in zwei Bänden 1961 und 1964 erschien. Die Arbeit am Schlußband erstreckte sich über einen beträchtlichen Teil der Konzilszeit.

des Missions"[13] Anregungen geboten. Auch die weiteren Erörterungen der Lehre von der Kirche erfuhren durch Arbeiten de Lubacs manche Klärung. So wird 1963 „Méditation sur l'Eglise" herangezogen für den Gedanken, Maria sei „Typus Ecclesiae"[14]. Selbst entscheidende Grundzüge im Kirchenbild der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium"[15] verdanken sich mindestens auch den Beiträgen des französischen Theologen. Hatte er nicht schon seit langem das „Geheimnis der Kirche"[16] betont? Hatte er nicht als einer der ersten auf den sakramentalen Charakter der Kirche hingewiesen?
Doch nicht nur positive Anregungen entdeckten Konzilsväter in der Theologie de Lubacs. Die Angriffe außerhalb der Konzilsaula sollten auch in St. Peter ein Echo haben. Die dritte Sitzungsperiode von 1964 brachte z. B. zwei schwerwiegende Angriffe auf Gedanken, die dem Theologen selbst entscheidend wichtig waren. In der 109. Generalkongregation dienten die Beratungen zum umstrittenen Schema 13 über die Kirche in unserer Zeit als erster Aufhänger. Ein Redner wandte sich äußerst heftig gegen angeblich von de Lubac in seinem Buch „Surnaturel" vertretene Ideen über das Verhältnis der Natur zum Übernatürlichen, genauer gegen seine Deutung des „desiderium naturale"[17] des Menschen auf Gott hin. Hier ging es um nicht weniger als um die Grundeinstellung des späteren Textes von „Gaudium et spes"[18], d. h. um die Frage des nach dem Evangelium zutreffenden Verständnisses für das Christsein in der Welt.
Die zweite Kritik zielt auf einen nicht minder wichtigen Punkt. Er hängt mit dem Thema des ersten Angriffs zusammen. Es handelt sich um das Bild von der Offenbarung Gottes. Als man über die göttliche Offenbarung verhandelte, fiel de Lubacs Name ausdrücklich und der Einwand wurde unverkennbar als Gegenposition zu ihm formuliert[19]. Da ließ sich fast übersehen, daß in denselben Wochen bei den Gesprächen über das Missionsdekret der französische Theologe auch einmal positiv in der Aula erwähnt wurde[20].
Angesichts der Punkte, in denen er angegriffen wurde, und angesichts der Schwere der erhobenen Vorwürfe, konnte H. de Lubac nicht gleichgültig bleiben, zumal es um teilweise grobe Mißverständnisse und Entstellungen ging. Er nahm den ersten Angriff zum Anlaß, seine mittlerweile 20 Jahre alten Studien um „Surnaturel" wieder vorzunehmen und sie im Licht der seither erhobenen Einwände noch einmal durchzuarbeiten. Daraus entstanden damals zwei neue Bände; sie erschienen 1965 und suchten seine Position zu verdeutlichen: „Augustinisme et Théologie moderne"[21] und „Le Mystère du Surnaturel"[22]. Wären diese Arbeiten seither wirklich zur Kenntnis genommen worden, hätte es keine Mißverständnisse mehr geben können. Natürlich bemühte sich de Lubac schon

---

[13] Vgl. Akten des II. Vat. Konzils (ASCO Vat II) I Teil IV 79. Das Buch war 1946 in Paris erschienen, ging aber auf einen Vortrag aus dem Jahre 1941 zurück.
[14] Vgl. ASCO Vat II, II Teil III 715 aus einer schriftlichen Eingabe von Exc. D. Senyemon Fukahori.
[15] Zur Kirchenkonstitution vgl. L'Eglise, salut de l'homme, in: Catho-Journal Nr. 8 (spécial) (1963), 37—42 und: Paradoxe et Mystère de l'Eglise, Paris 1967.
[16] Titel des ersten Kapitels von „Méditation sur L'Eglise", das seit 1953 bis zum Konzil drei Auflagen erlebt hatte. Auf die Erneuerung „der sakramentalen Sicht der Kirche" schon in „Catholicisme" verweist *W. Kasper*, in: Glaube im Prozeß (FS K. Rahner), Freiburg/Br. 1984, 224. Ebenso *G. Philips*, L'Eglise et son Mystère au IIe Concile du Vatican, t. I, Paris 1967, 74.
[17] Vgl. ASCO Vat II, III Teil V 519f. Dazu *Fesquet* a.a.O. 621.
[18] Dazu später *H. de Lubac*, Athéisme et sens de l'homme. Une double requête de „Gaudium et Spes", Paris 1968 (Foi Vivante 67).
[19] Vgl. ASCO Vat II, III Teil III 808f, schriftliche Eingabe von Exc. M. A. Builes mit dem Vorwurf der Gefahr dogmatischen und theologischen Relativismus.
[20] Vgl. ASCO Vat II, III Teil VI 792 — Stellungnahme des Patriarchen P.P. Meouchi über die Grundlagen christlicher Mission.
[21] Diese historische Untersuchung entfaltet den ersten Teil von „Surnaturel" (1946), der im wesentlichen schon 1931 entstanden und veröffentlicht worden war.
[22] Diese mehr systematische Darlegung stützt sich auf den vierten Teil von „Surnaturel" (1946) und

bei der Redaktion von „Gaudium et spes", soweit es an ihm lag, Ansätze zu falschen Deutungen auszuschließen, doch das war bei diesem umfangreichen Text, an dessen Ausarbeitung verschiedenste Untergruppen beteiligt waren, nicht durchgängig möglich. Der Kritik an seiner Sicht der Offenbarung vermochte er durch intensive Mitarbeit am Text der Konstitution „Dei Verbum"[23] zu begegnen. Damit überzeugte er nicht nur die mit der Vorbereitung dieses Dokuments beauftragte Kommission, sondern auch die Bischofsversammlung selbst. Woran ihm vor allem lag, hat er in einem ersten Kommentar „La Révélation divine"[24] schon 1966 erklärt. 1968 hat er in einem großen Sammelwerk gleichen Titels[25] seine Gedanken noch einmal vorgelegt, der Text wurde dann später noch zweimal für sich veröffentlicht[26]. Daß de Lubacs Beitrag zur Konstitution über die göttliche Offenbarung und seine Grundidee zu dieser Frage auch vom Papst geschätzt wurde, ergibt sich daraus, daß Paul VI. unter anderen Konzilstheologen auch de Lubac auswählte, um mit ihm die Messe vor der feierlichen Verabschiedung der Offenbarungskonstitution am 18. November 1965 in St. Peter zu feiern.
Bei den letzten Beratungen über diesen wichtigen Text wurde de Lubac noch einmal ausdrücklich als Gewährsmann genannt[27]. Ähnlich beeinflußte er damals durch sein Buch „Le Drame de l'Humanisme athée"[28] die Vertiefung der Atheismusfrage, die im Rahmen der Pastoralkonstitution behandelt wurde[29]. Diese positiven Nennungen gegen Ende des II. Vatikanischen Konzils waren nicht ohne Gewicht. Sie belegen, wie sehr seine wichtigeren Veröffentlichungen in der Kirche und von den Konzilsvätern aufgenommen worden waren.

Einfluß auf Entscheidungen des Konzils

Für das Ergebnis und die bleibende Bedeutung einer Kirchenversammlung sind nicht so sehr die Diskussionen und die Protokolle der Verhandlungen entscheidend; was bleibt, sind die verabschiedeten offiziellen Erklärungen. Wenn in ihnen de Lubac hier und da direkt als Quelle zitiert wird, dann steht fest, daß sich das Konzil Gedanken von ihm zu eigen machte, selbst wenn er nicht jedesmal der einzige ist, der die jeweilige Überzeugung entwickelte oder vertrat. Immerhin kam der Theologe hier mit Anregungen zum Zuge, die bestimmte neue Sichtweisen bekannt gemacht oder nachdrücklich vermittelt hatten. Meist hatte er bei Kirchenvätern oder in der späteren Theologie entscheidende Gründe entdeckt und nachgewiesen, daß bestimmte Ideen schon in der alten Kirche Heimatrecht besessen hatten.

---

auf die Schlußbemerkungen, die den eigentlichen Anlaß zur Kritik und zu den Schwierigkeiten de Lubacs bis 1950 gegeben hatten.

[23] H. de Lubacs Einfluß auf diesen Text ist belegt durch *J. Ratzinger*, in : Das II. Vatikanische Konzil II (LThK Erg. Bde), Freiburg/Br. 1967, 501 und durch den Kommentar ebd. 562 (Verhältnis AT—NT; *B. Rigaux*) sowie 572 (geistl. Schriftsinn), aber auch durch sein eigenes Werk „L'Ecriture dans la Tradition", Paris 1966.

[24] Lyon 1966.

[25] Commentaire du Préambule et du Chapitre I de la Constitution dogmatique „Dei verbum", in: La Révélation divine (Coll. Unam Sanctam 70), Paris 1968, 159—302.

[26] Vgl. „Constitution ‚Dei verbum'", in: Essor et permanence de la Révélation (Coll. Le point 14), Paris 1970, 263—320; „Dieu se dit dans l'histoire. La Révélation divine" (Coll. Foi Vivante 159), Paris 1974 und „La Révélation divine" (Traditions chrétiennes), Paris 1984, das wieder den vollen Text mit allen Anmerkungen und einigen Zusätzen bringt.

[27] Vgl. ASCO Vat II, IV Teil V 729 — für eine Formulierung im Kp. 6 „De S. Scriptura in vita Ecclesiae", n. 21 unter Berufung auf „Exégèse médiévale" I, 523.

[28] Von 1944 bis 1984 wurde das Buch in sieben Auflagen und einer Taschenbuchausgabe in Frankreich verbreitet.

[29] Zur entsprechenden Unterkommission vgl. *G. F. Svideroschi*, Storia del Concilio, Mailand 1967, 601; *Fesquet* a.a.O. 1050 und „Das II. Vatikanische Konzil III" (Erg. Bde LThK), Freiburg/Br. 1968, 338.

In umfangreichen historischen Untersuchungen legte er ja seit Jahren aus der Tradition der Kirche heraus neu scheinende Einsichten dar. Umgekehrt wies er auf dem gleichen Weg nach, wie vieles, das uralt und herkömmlich schien, erst relativ spät und nicht selten mißverständlich in die kirchliche Überlieferung eingedrungen war. Die Tradition von Glaube und Lehre war in einem erstaunlich breiten Maß sein Arbeitsfeld, nicht nur die Welt der Kirchenväter, sondern auch das frühe und hohe Mittelalter, die Barocktheologie und -frömmigkeit und die Neuzeit der letzten Jahrhunderte. Und was er nachgewiesen hatte, ließ sich in der Regel nicht in Frage stellen. Gegner kamen ihm nur selten über eine bessere Kenntnis positiver Daten bei; mit Vorliebe stützten sie sich darum auf eine andere Deutung und Auslegung. Aber mit den Regeln der Interpretation von Glaubenszeugnissen hatte de Lubac ebenfalls in erstaunlichem Maß umzugehen gelernt. Voraussetzungen, Bedingungen und Kriterien der Hermeneutik waren ihm in ständigem Gebrauch vertraut geworden, den Einfluß von Geistigkeit und Mentalitäten hatte er mehr als einmal ausdrücklich studieren müssen und sich dabei mit Gewinn auf die Schulung durch das Werk M. Blondels[30] gestützt. Dort hatte er geübt, sensibel unmerkliche Verschiebungen im Denken wahrzunehmen und nachzuzeichnen, wie sie etwa bei M. Baius und C. Jansen mehr oder minder unausweichlich zu schiefen und dann falschen Behauptungen führten[31]. Wie folgenschwer sich überhaupt kleine, zunächst ganz belanglos scheinende Umakzentuierungen auswirken können, war ihm bei den Untersuchungen zur Geschichte des modernen Augustinismus aufgegangen. Nun konnte er diese Einsichten für die Entscheidungen des II. Vatikanischen Konzils berücksichtigen. Zwar läßt sich dieser Punkt nur schwer belegen, weil er naturgemäß indirekt zur Auswirkung gelangt; ihn zu sehen, hängt immer auch von der offenen Bereitschaft eines Lesers ab.

Die Konzilstexte machen ja inhaltliche Aussagen, methodische und formale Aspekte sind gleichwohl mitgegeben. Manche Konzilsaussage hat de Lubac erkennbar mitgeformt. So erinnert z. B. J. Jungmann in seinem Kommentar zur Liturgiekonstitution an die Einheit der vielen in Christus, die sich in der Feier der Eucharistie vollzieht[32]. Dazu wurde immer wieder de Lubacs Formulierung zitiert: Die Kirche schafft die Eucharistie, aber auch die Eucharistie schafft die Kirche[33]. Nicht Jungmann allein beruft sich auf dieses Wort; Papst Paul VI. hatte es am 2. Februar 1965 selbst angeführt[34], um den Autor hervorzuheben und zu ehren.

„Lumen gentium" weist nicht weniger Spuren von de Lubacs Einfluß auf. G. Philips erwähnt, der Franzose habe schon 1953 die Kirche als Sakrament Jesu Christi bezeichnet, wie Jesus Christus als Mensch für uns das Sakrament Gottes sei[35]. In diesen Worten kommt eines der Prinzipien der konziliaren Sicht der Kirche zum Ausdruck. Entwickelt hatte de Lubac es aus dem Gedanken der Kirche als Geheimnis, den er seiner „Méditation

---

[30] Ihn hatte de Lubac früh zusammen mit G. Fessard studiert. Blondels Arbeit „Histoire et Dogme" (1904), jetzt: Les Premiers Ecrits de Maurice Blondel, Paris 1956 war ihm vertraut. Eigene Untersuchungen zu diesem Problemkreis: Le problème du développement du dogme, in: RSR 35 (1948) 130—160; A propos de l'allégorie chrétienne, in: RSR 47 (1959) 5—43; Saint Grégoire et la Grammaire, in: RSR 48 (1960) 185—226; Les humanistes chrétiens du XVe—XVIe siècle et l'herméneutique traditionnelle, in: Ermeneutica e Tradizione (Hg., *E. Castelli)*, Rom 1963, 173—177; *P. Rousselot*, Petite théorie du développement du dogme, in: Mémorial P. Rousselot (1878—1915), in: RSR 53 (1965) 355—390.

[31] Vgl. Deux Augustiniens fourvoyés: Baius et Jansénius, in: RSR 21 (1931) 422—443; 513—540.

[32] Vgl. Das II. Vatikanische Konzil I (Erg. Bde LThK), Freiburg/Br. 1966, 51.

[33] Sie entspricht den Überschriften des 3. und 4. Abschnitts im IV. Kapitel von „Méditation sur l'Eglise" (1953).

[34] Vgl. Insegnamenti di Paolo VI., Bd. III (Typ. Polygl. Vaticanis 1965) 1036.

[35] L'Eglise et son Mystère au IIe Concile du Vatican, I, Paris 1967, 74.

sur l'Eglise"[36] voranstellte und den er später in „Paradoxe et Mystère de l'Eglise"[37] noch ausführlich entfaltete. Doch schon in „Catholicisme"[38] und „Corpus Mysticum"[39] waren entscheidende Schritte in diese Richtung getan. Den Vätern des II. Vatikanischen Konzils war vor allem die „Méditation sur l'Eglise" als Anregung theologischen Nachdenkens und des geistlichen Lebens vertraut. Dieses Buch spielt denn auch unter dem Eindruck von „Lumen gentium" für den Sammelband „De Ecclesia"[40] eine besonders auffallende Rolle. H. de Lubac schrieb zu dieser ersten Erschließung des Konzilstextes den einführenden Beitrag. Die übrigen Mitarbeiter beziehen sich dann so oft auf seine „Méditation", daß ein genauer Vergleich des Buches mit der Kirchenkonstitution eine Reihe von Entdeckungen verspricht.

Unübersehbar wird de Lubacs Einfluß in speziellen Fragen, wie jener nach dem Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen[41]; da wirkten sich die Gedanken von „Catholicisme"[42] aus. Im gleichen Zusammenhang waren auch die Untersuchungen des Franzosen über den Buddhismus wichtig[43]; ein Beitrag, der zudem das Missionsdekret des Konzils mitbestimmte[44]. Ihm selbst war vor allem der Text über die göttliche Offenbarung wichtig, den er für das entscheidendste Ergebnis des II. Vatikanums hält. Seine Forschungen über die Schrift in der Überlieferung der Kirche und in ihrer Bedeutung für die theologische Entwicklung, über die Exegese im Mittelalter und den geistigen Wandel, der die historisch-kritische Schriftauslegung der Neuzeit bedingte, legten mit den Grund für eine umfassendere und lebendigere Auffassung des Offenbarungsgeschehens, die sich jetzt bewähren sollte. Ganz allgemein läßt sie sich als heilsgeschichtliche Konzeption charakterisieren. E. Stakemeier bemerkt in seinem Bericht über das Werden von „Dei Verbum" eine enge Verbindung „der Schriftlesung und des gesamten Wortgottesdienstes . . . auch aus einer gut bezeugten patristischen Tradition"[45]; sein Gewährsmann dafür ist H. de Lubac. Ähnlich weist J. Ratzinger in seiner Einleitung und seinem Kommentar zu diesem Dekret zweimal auf de Lubac und sein Buch hin „L'Ecriture dans la Tradition"[46], und B. Rigaux zitiert zur Frage des Verhältnisses von AT und NT den von de Lubac wieder zu Ehren gebrachten „geistlichen Schriftsinn"[47]. Weitere Hinweise dieser Art ließen sich leicht beibringen, doch hier mag es genügen, das Nachwirken der Arbeiten des französischen Theologen bis zu den Konzilsentscheidungen überhaupt verdeutlicht zu haben; eine eingehendere Darstellung müßte in einem anderen Rahmen versucht werden.

---

36 Vgl. ebd. die Überschrift des ersten Kapitels.

37 Paris 1967.

38 Paris 1938, 1941, 1947, 1952, 1965, 1984.

39 Paris 1944, 1949.

40 Vgl. *G. Barauna* (Hg.), De ecclesia. Beiträge zur Konstitution „Über die Kirche" des Zweiten Vatikanischen Konzils, Freiburg/Br. 1966 (2 Bde).

41 Vgl. Das II. Vatikanische Konzil II (Erg. Bde LThK), Freiburg/Br. 1967, 422, 454, 483, 485.

42 Dort war schon der Gedanke formuliert, auch für jene sei Christi Erlösungsgnade wirksam, die außerhalb der offiziellen Kirche lebten (unter Berufung auf Irenäus), vgl. das 7. Kapitel über „Die alleinseligmachende Kirche".

43 Für seine Vorlesung zur Religionsgeschichte und aus persönlicher Bekanntschaft mit J. Monchanin begann H. de Lubac früh, sich mit dem Buddhismus auseinanderzusetzen. Erst nach 1950 veröffentlichte er „Affrontements mystiques", Paris 1950; „Aspects du bouddhisme I", Paris 1951; „La rencontre du bouddhisme et de l'occident", Paris 1952; „Amida — Aspects du Bouddhisme II", Paris 1955 .

44 Vgl. Das II. Vatikanische Konzil III (Erg. Bde LThK), Freiburg/Br. 1968, 40.

45 Die Konzilskonstitution über die Göttliche Offenbarung, Paderborn 1966, 195 Anm. 50.

46 Vgl. Das II. Vatikanische Konzil II (Erg. Bde LThK), Freiburg/Br. 1967, 501 und 562.

47 Vgl. ebd. 572.

Im Umfeld der Kirchenversammlung

Die den Konzilstheologen zugestandene Mitarbeit hatte ihren Platz außerhalb der Aula. Wie trug nun H. de Lubac auf diesem Feld zu den Bemühungen der Bischöfe bei? Es seien hier nur ein paar Tatsachen in Erinnerung gerufen, für eine detailliertere Darstellung fehlen noch die Belege, und sie würde diese umfassende Übersicht sprengen. Eine der fruchtbarsten Möglichkeiten für die Theologen des Konzils ergab sich in der Information der Konzilsväter. Wie stellte sich den theologischen Fachleuten ein Problem im Zusammenhang dar? Welche Ergebnisse hatte die neuere Forschung gebracht? Wie war die Lage der Christenheit und der Kirche zu beurteilen? Gruppen von Bischöfen luden schon bald Theologen zu solchen Informationsvorträgen ein. Dadurch kamen die Bischöfe auch untereinander enger in Verbindung, beteiligten sich an der Diskussion und am Austausch und machten eine Erfahrung, die dann den Bischofskonferenzen zugute kommen sollte. Am 27. Oktober 1962 spricht H. Fesquet in seinem Konzilstagebuch von einer solchen Studienkonferenz der französischen Bischöfe, die auf den folgenden Tag angesetzt sei: „Morgen wird es P. de Lubac sein, dem seine früheren und neueren Werke unbestreitbar Hochachtung eingetragen haben"[48], der seine Auffassung darlegen werden. X. Rynne dürfte denselben Vortrag im Auge haben; er notiert ihn ebenfalls unter dem 27. Oktober[49]. H. de Lubac entzog sich nicht, wenn Bischöfe ihn um eine klärende Darlegung baten.

Weiter oben wurde aber schon erwähnt, daß de Lubac neben den Arbeiten für das Konzil seine eigenen theologischen Pläne weiterverfolgte. Das war möglich, weil sich diese teilweise thematisch mit den Aufgaben für die Kirchenversammlung überschnitten, weil er durch die Erkenntnisse und Erfahrungen der letzten Jahre die verschiedensten Fragen miteinander verbinden konnte. H. de Lubac zählte ja nicht zu den jüngeren Experten; 1963 beging er seine 50jährige Zugehörigkeit zur Gesellschaft Jesu. Dieser Anlaß ließ durch Mitarbeit anderer Konzilstheologen und sonstiger Gelehrter die Festschrift „L'Homme devant Dieu"[50] zustandekommen. Die Herausgeber erklärten: „Le titre donné à ces Mélanges exprimerait sans doute assez bien toute l'oeuvre du Père de Lubac, il exprime du moins ce qu'ont tenté de dire ceux qui lui offrent aujourd'hui cet hommage"[51]. In der Tat, der Titel „Der Mensch vor Gott" faßt sehr gut die so zahlreichen und verschiedenen Beiträge zusammen, die das Werk des französischen Theologen ausmachen. Und die Stimmen zu diesem Werk griffen eine Reihe umstrittener Punkte heraus, die auch für die Arbeit des Konzils bedeutsam und wichtig waren. Neben der Hochschätzung für die Person de Lubacs ging es also um Unterstützung für seinen Einsatz als Theologe des Konzils, mag das auch nicht direkt ausgesprochen sein. Am deutlichsten werden die Beiträge zur Deutung der religiösen Sicht Teilhard de Chardins, deutlich sind aber auch M. Villains Überlegungen zur Bedeutung von „Catholicisme" für das II. Vatikanum[52]. Wie notwendig solche Unterstützung war, belegt die Notiz von X. Rynne für die zweite Konzilsperiode: das Vikariat von Rom habe versucht, den

---

[48] *Fesquet* a.a.O. 55.

[49] Letters from Vatican City, London 1963, 132.

[50] Drei Bände, Paris 1963/1964: I. Exégèse et Patristique; II. Du Moyen Age au Siècle des Lumières; III. Perspectives d'aujourd' hui.

[51] Ebd. Bd. I, S 7.

[52] Bd. III 223—248: *G. Fessard*, La vision religieuse et cosmique de Teilhard de Chardin; 331—346: *R. d'Ouince*, L'épreuve de l'obéissance dans la vie du Père Teilhard de Chardin, und *M. Villain*, Un grand livre oecuménique: Catholicisme, ebd. 319—329.

Verkauf bestimmter Bücher, u. a. auch von H. de Lubac, in der ewigen Stadt zu unterbinden[53]. Die Spannungen bestanden fort und legten de Lubac selbst große Zurückhaltung nahe.
Gleichzeitig hielt er nach Anzeichen für einen Wandel des Klimas Ausschau, drang tiefer in den Sinn des Konzilsereignisses ein und fragte nach dessen Bedeutung für das weitere Leben der Kirche. Ein aufschlußreiches Zeichen dafür sah er in der ganz aus dem Glauben geplanten und durchgeführten Reise Papst Pauls VI. in das Land Jesu und nach Jerusalem. In einem kleinen Artikel „Paul VI, pèlerin de Jérusalem"[54] rückte de Lubac dieses Ereignis ganz in seine eigene Konzilserfahrung. Den Text verfaßte er schon einen Monat vor der Papstreise, in Vorausschau gewissermaßen; es handelt sich also um alles andere als um einen Bericht über die Wallfahrt. Es geht vielmehr um eine ganz theologische Deutung dieser Rückkehr zu den Quellorten des Christentums für die Kirchenversammlung, für eine ursprüngliche Fundierung des ihr aufgegebenen „aggiornamento", für eine resolute Rückbindung aller äußeren Reformen an die innerliche Mitte des Evangeliums und des Glaubens. So verrät der Text die neue Hoffnung des französischen Theologen und die Maßstäbe, die er anlegen will. „Die dritte Sitzungsperiode des Konzils wird nicht einfach an die letzten Stellungnahmen der zweiten anknüpfen, sondern an die neue Situation, die durch diese Wallfahrt geschaffen ist"[55], so faßte ein Kommentar damals diesen Sinn zusammen.
Ob sich de Lubacs Hoffnung später verwirklichte, muß offen bleiben. Sicher erfuhr das Konzil durch den Papst eine Wende, mag sich auch nicht leicht sagen lassen, wann sie eintrat und in welcher Tiefe sie die Bischöfe erreichte. Äußerlich ging die Arbeit in den Formen weiter, die sich zuvor herausgebildet hatten, und doch war das Klima für das Bemühen ein anderes geworden. Es beherrschte vielleicht nicht das ganze Feld, war indes deutlich zu spüren. Während der Konzilssitzungen von 1964 behandelte man das sogenannte Schema 13 über das Verhältnis von Kirche und Welt. Damals schuf man u. a. eine Subkommission zur Erörterung der Probleme des neuzeitlichen Atheismus. Ihre Leiter waren die Kardinäle König und Šeper, als Periti waren in ihr die PP. de Lubac und Daniélou tätig, während die Bischöfe Aufderbeck, Hniliča und Kominek als Mitglieder und die PP. Miano und Girardi als Vertreter des Sekretariats für die Nichtglaubenden zugezogen waren[56]. Unzweifelhaft hatte sich de Lubac schon lange für diese Fragen als Fachmann erwiesen[57]. In dieser Gruppe kam seine Kompetenz voll zum Tragen. Die Mitarbeit aber erhellt, wie Bischöfe und Theologen überhaupt zusammenarbeiteten. Neben den größeren Kommissionen war in den kleinen Unterkommissionen eine wirkliche Diskussion möglich; hier war auch die Chance größer, zu sachentsprechenden Klärungen und Formulierungen, nicht nur zu Kompromissen zu gelangen. Aber erst im Laufe des Konzils wurde diese Erfahrung bewußter ausgenutzt. H. de Lubac fühlte sich umso mehr am Platz, je sachbezogener ein Kreis arbeiten konnte, je offener die Teilnehmer auf Argumente und Rückfragen eingingen und sich einem wirklichen Lernprozeß unterzogen.

---

[53] The Second Session, London 1963/64, 75.
[54] Christus 11 (1964; Nr. 41) 97—102; der Beitrag ist datiert: 9. décembre 1963. Entgegen dem ersten Eindruck des Titels handelt es sich um eine Überlegung auf Grund der bisherigen Konzilserfahrung über die Aufgabe der Kirchenversammlung. Sonst hat sich H. de Lubac in dieser direkten Weise wenig geäußert.
[55] Que penser de la deuxième session? in: Informations Catholiques Internationales Nr. 210 (Paris 1964) S. 24.
[56] Vgl. Das II. Vatikanische Konzil III (Erg. Bde LThK) Freiburg/Br. 1968, 338; *G. F. Svideroschi*, Storia del Concilio, Mailand 1967, 601; *Fesquet* a.a.O. 1050.
[57] Vgl. Le Drame de l'Humanisme athée, Paris 1944 u. ö., aber auch L'idée chrétienne de l'homme et la recherche d'un homme nouveau, in: Etudes 255 (1947) 3—25, 145—169.

Schon vorher hatte er intensiv mitgetan, wenn er herangezogen wurde. Direkte Zeugnisse lassen sich dafür allerdings bisher nur wenige nennen. 1965 war er Mitglied der Unterkommission II: De condicione hodierna[58], die für „Gaudium et spes" ein Bild der aktuellen Situation bereitstellen sollte. Darin gingen auch de Lubacs Ergebnisse aus seinen Forschungen über den Zusammenhang von Natur und Gnade[59] ein; seine Theologie der Katholizität, die im wesentlichen auf den Weltauftrag des Christentums abzielt, spielte eine Rolle und half zur theologischen Begründung und Bestimmung dessen, was „Dialog" mit der Welt heißen sollte[60]. Unverkennbar stieß er auf weit größere Bereitschaft als zu Anfang, seine Anregungen aufzunehmen und auszuwerten. Indes hörten die Widerstände nicht einfach auf. Im Gegenteil. Um die letzte Konzilsperiode flammten sie noch einmal heftig auf, so daß der französische Theologe gezwungen war, auf sie einzugehen. So gab es im Oktober 1965 zwei Konferenzen in Rom, in denen noch einmal in grober Weise das Andenken Teilhard de Chardins angegriffen und ins Zwielicht gezerrt wurde[61]. Im Domus Mariae legte de Lubac vor außerordentlich großer Zuhörerzahl seine begründete Sicht zu diesem Thema vor, ohne direkt auf die früheren Konferenzen einzugehen. Dennoch war eine knappe Stellungnahme in dieser Situation nicht zu umgehen. Die Zustimmung des Publikums gab de Lubac zu erkennen, daß die breite Öffentlichkeit ebenfalls gegen die Methoden der Verdächtigung und des Hintertreibens war und sich das nicht mehr bieten lassen wollte. Die Konzilserfahrung hatte auch für die Kirche außerhalb der Aula einen Wandel gebracht.
Nach dem Abschluß der Kirchenversammlung und nach der ökumenischen Schlußfeier in St. Paul vor den Mauern mit den nichtkatholischen Beobachtern des Konzils setzte Papst Paul VI. noch eine persönliche Geste der Hochschätzung gegenüber de Lubac, als er ihn mit Oscar Cullmann und Jean Guitton für den folgenden Sonntag zum Essen einlud[62]. Dieses Zeichen hat nicht nur anekdotischen Wert; es erhellt blitzartig, wie stark die Zusammenarbeit der Konzilstheologen mit den Vätern der Kirchenversammlung auch vom persönlichen Verhältnis und vom gegenseitigen Vertrauen bedingt war. H. de Lubac hatte es sich durch loyale, kenntnisreiche, intensive und fundierte Mitarbeit erworben, er hatte einen großen Teil des Konzils wirklich überzeugt.

Schluß

Fragt man am Schluß nach dem Sinn des Beitrags theologischer Experten auf einem Konzil und namentlich auf dem II. Vatikanum, so ist zunächst festzuhalten, daß sie ganz sicher nicht nur Formulierungshilfe leisteten und gewissermaßen die „Ghostwriters" der Bischöfe waren. Auch sie waren Zeugen des Glaubensbewußtseins der Kirche und konnten auf ihre Art verlebendigen und vertiefen, was die Bischöfe authentisch zu sagen hatten. Der theologische Beitrag stärkte dieses Zeugnis, so daß die im Konzil vertretene Kirche ohne Angst und mit neuem Vertrauen auf den Herrn ihrer Welt begegnen konnte. Dazu mußte sie sich an manches erst wieder erinnern, weil es lange vergessen oder wirkungslos in den Hintergrund geraten war. Ohne die Theologen wären diese Entdeckungen kaum möglich gewesen. Das aber gab diesen auch ein erneutes Selbstbewußtsein und eine Sicht ihrer Rolle in der Kirche, die Stärken und Schwächen, Offenheit und Ver-

---

[58] Vgl. Das II. Vatikanische Konzil III (Erg. Bde LThK) Freiburg/Br. 1968, 273.
[59] Vgl. ebd. 402.
[60] Vgl. ebd. 419.
[61] Vgl. *Laurentin* a.a.O. 391; *Fesquet* a.a.O. 949 und 974f; La Croix 85 (1965) 13. Okt., S. 4.
[62] Vgl. *Fesquet* a.a.O. 1130.

antwortung im Umgang miteinander berücksichtigte. Dieser Vorgang vollzog sich nach und nach eher verborgen, doch erlauben die Einzelhinweise einen gewissen Eindruck.

Für H. de Lubac läßt sich das Konzil als Ereignis von Kirche am besten im Rückgriff auf sein erstes Buch „Catholicisme" erläutern. Seine Theologie des Katholischen hat nämlich mit dem Konzil dies gemeinsam, daß sie von den Problemen und Schwierigkeiten am Rande des gelebten Christentums provoziert wurde und herkam: von den Fragen der Mission, von der sozialen Frage, von der Suche nach lebendiger Gemeinschaft. Diese konkreten und brennenden Nöte verlangten so etwas wie ein echtes „aggiornamento"; de Lubac versuchte es, indem er die Antwortversuche in seinem Buch sammelte. Die Einheit dieser Veröffentlichung liegt darin, daß der Theologe jedesmal wieder vor der Notwendigkeit gestanden hatte, auf die Mitte des Glaubens zurückzugehen, um eine Lösung vorlegen zu können. Die Denkbewegung der „reductio in mysterium" — so charakteristisch für „Catholicisme" — sicherte dem Buch gegen alle modischen Deduktionsvorschläge seinen Erfolg über den Augenblick hinaus. Die Tendenz ist auch die des letzten Konzils. „Die gegenwärtige Lage"[63] nahm de Lubac immer sehr ernst, nicht in unwirklicher Isolierung und künstlicher Absonderung, sondern insgesamt als die *eine* Wirklichkeit, in der sich das Evangelium heilend auswirken soll. Erst dann ist Unterscheiden erlaubt und verlangt, weil es gerade nicht um *ein* Prinzip und *eine* Notwendigkeit in Exklusivität geht. Die Kirche und der Christ sind auf eine Suche geschickt und haben eine Aufgabe, die noch nicht gelöst ist, weil das Volk Gottes sich unterwegs befindet und noch nicht an seinem Ziel. Kirche ist nicht Welt und doch sind sie beide untrennbar aufeinander bezogen und angewiesen. Auch dort, wo es keine ausdrückliche Christlichkeit gibt, wirkt Gott Erlösung durch seinen Sohn[64]. Darum gibt es Anknüpfungspunkte, die aufmerksam zu orten sind, Grundlage für den Dialog und die Möglichkeit, zu gemeinsamer Überzeugung zu finden. Diese Sicht des Katholischen setzt eine Spannung voraus, die gelebt werden soll und die sich letztlich gar nicht überspringen oder leugnen läßt. Das aber heißt Vielfalt, nicht als Bedrohung, sondern zunächst als Chance und Fülle von Ansatzpunkten, die alle zu Gott führen können. Wie es scheint, ist es nur bei Annahme einer solchen Sicht sinnvoll, eine Zusammenarbeit von Bischöfen und Theologen zu wollen und durchzusetzen, wie sie das letzte Konzil charakterisiert hat.

---

[63] Überschrift des zehnten Kapitels von „Catholicisme" (1938); die Überlegungen finden sich schon in „Le caractère social du Dogme chrétien", in: Chronique Sociale de France 45 (1936) 167—192, 259—283.

[64] Vgl. Catholicisme, Kap. 7.